



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 5, Nr. 23 November 13, 1952

Köln: Bund-Verlag, November 13, 1952

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

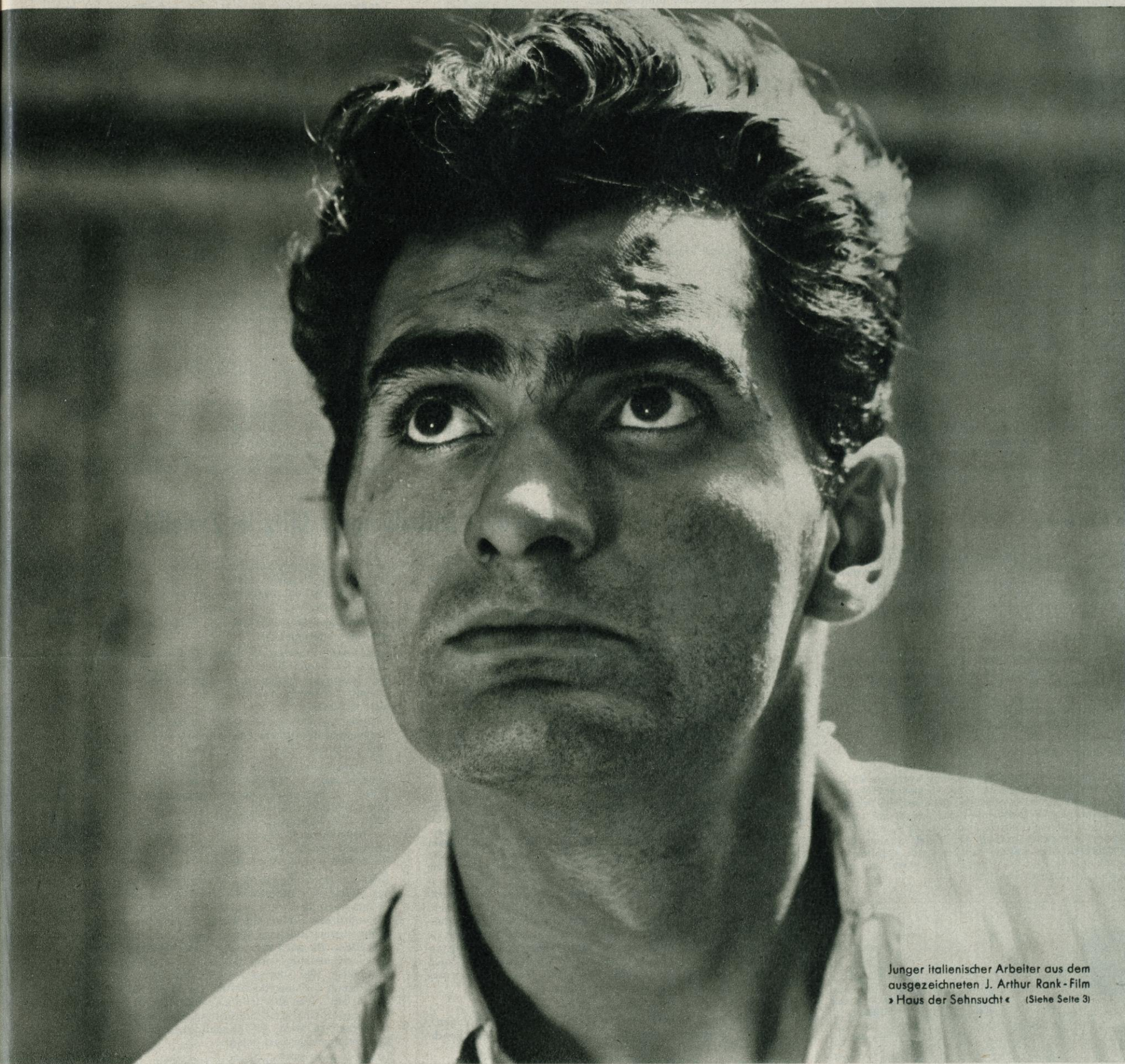
This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.



Junger italienischer Arbeiter aus dem ausgezeichneten J. Arthur Rank-Film
» Haus der Sehnsucht « (Siehe Seite 3)

Sie stellen dir ein Bein

Wer einmal aus dem Blechnapf frisst · Der Gefangene Willi Kufalt erzählt vom alten Sethe:

Also, der alte Sethe, der war Kartoffelschäler für die Küche und saß seine sechs oder acht Jahre im Kartoffelkeller und schälte Kartoffeln. Und jeden Monat einmal meldete er sich zum Arbeitsinspektor, er bäte um andere Arbeit, er wäre nun lange genug im Kartoffelkeller gewesen, möchte auch mal an die Luft. Und immer wurde sein Gesuch abgelehnt. Schließlich kommt er dahinter, daß es der Küchenmeister ist, der den Arbeitsinspektor aufputscht, er soll ihn nicht aus dem Kartoffelkeller rauslassen. Weil Sethe nämlich so viel schafft wie sonst zwei Kartoffelschäler. Das hast du vom vielen Arbeiten hier im Bau.

Und er fleht den dicken vollgefressenen Küchenbullen an, er soll ihn doch rauslassen, er wird trübsinnig in dem nassen dunkeln Keller, und der sagt: Ja, ja, nur noch dieses Vierteljahr, und im Frühjahr soll er zu den Gärtnern kommen. Und dann wieder nicht und wieder nicht, bis dem ollen Sethe die Geduld reißt.

Der weiß doch eine ganze Menge aus der Küche, und so weiß er auch, daß der Küchenmeister sich jeden Mittwoch und Samstag seine fünf, sechs Pfund Fleisch unter die Weste steckt und nach Hause schleppt. Und dann dürfen sich die Beamten doch Hobelspäne holen aus der Tischlerei, in einem Sack auf

dem Handwägelchen, zum Feueranmachen. Aber im Sack vom Küchenmeister sind oben Späne, und unten drin sind Erbsen und Linsen und Graupen und Grieß. Aber das beste ist: meistens muß ausgerechnet der olle Sethe dem Dicken das Handwägelchen nach Hause ziehen.

Na, der Sethe überlegt sich hin und her, wie er es machen soll, daß er den Küchenmeister absägt, und ein anderer kommt und er aus dem Keller. Schließlich erzählt er mir den ganzen Quatsch und fragt: „Kufalt, was soll ich machen?“ Und ich sage ihm: „Sethe, die Sache ist klar wie Kuhkäse, mit der Scheiße gehen wir zum Direktor.“ Und er sagt: „Zum Alten? Auf keinen Fall! Da schüssele ich rein!“ Und ich sage: „Wie kannst du da reinschusseln, der Quatsch ist klar, wir drehen das Ding so, daß du nicht reinfallen kannst. Du bist in einer Woche bei den Gärtnern.“ Und melde mich zum Direktor. Denn eine schöne Wut hatte ich im Bauch auf das fette Schwein vom Küchenmeister. Uns armen Gefangenen, die Kohldampf schieben, frisst so ein Speckjäger noch das bißchen Fleisch weg.

Der Direktor hört sich also die Geschichte an und wiegt seinen ollen Glatzkopf hin und her und sagt: „So ist das also. Gehört habe ich auch schon davon, aber wie das im einzelnen

zuing, das wußte ich noch nicht.“ Und ich sage ihm: „Ja, nun darf aber der Sethe nicht reinfallen. Wenn Herr Direktor sich vielleicht am nächsten Mittwoch oder Samstag um sechs Uhr am Tor aufhalten wird? Da kommt der Küchenmeister mit seinem Handwagen und Spänen drauf und Sethe vorneweg. Und kneift Sethe die Augen zu, so ist diesmal wirklich Holzzeug im Sack, und läßt er die Augen offen, so greifen Sie zu und haben den Speckjäger.“ — „Ja“, sagt der Direktor, „das haben Sie sich gut ausgedacht, das machen wir. Und ich danke Ihnen auch, Kufalt.“

„Na“, sage ich zu Sethe, „die Sache ist in Butter.“ Und er freut sich auch. Aber am nächsten Mittwoch sagt er: „Der Direktor war nicht da, und drei Büchsen Corned Beef waren im Sack!“ Und am Samstag sagt er: „Die haben dem Küchenmeister die Sache verpiffen, der ist ganz anders zu mir.“

Und wie der Kram zum Klappen kommt, kriegt der Sethe eine Anklage wegen Beamteneleidigung in die Zelle. Und die Köche stehen wie ein Mann da und schwören, daß sie nie gesehen haben, daß der Küchenmeister sich Fleisch genommen hat oder Erbsen und daß das auch gar nicht möglich ist, und old Vadder Sethe hat drei Monate Knast weg. Übermorgen wäre er sonst rausgekommen. (Siehe auch Seite 6)

Fräulein Minister

Einem Rundfunkreporter fiel es bei einer Reportage auf, daß die in Dänemark vom Gesetz vorgeschriebenen Feuerlöscher in der Scheune des Bauers Pedersen fehlten. Er machte den Bauer darauf aufmerksam. „Wer verlangt das?“ fragte der Bauer verärgert. „Ihre Tochter, Fräulein Helga Pedersen, der Justizminister unseres Landes“, lautete die Antwort. Das Band mit diesem Zwiegespräch wurde Fräulein Minister vorgespielt. Sie wünschte, daß diese Szene nicht aus der Sendung herausgeschnitten werde und meinte: „Es geschieht Vater ganz recht, wenn er das aus seinem Radio hören muß.“



Einleuchtend

Frankreichs Staatspräsident Auriol wartete längere Zeit vergeblich auf seinen unpünktlichen Fahrer. Als dieser endlich eintraf, fragte ihn Auriol: „Ich hoffe, Sie haben eine einleuchtende Entschuldigung?“ „Ja, Herr Präsident“, antwortete der Chauffeur, „ich bin zu spät von zu Hause abgefahren.“

Kein Ausweg

Ein Spirituosengroßhändler aus Hawaii lehnte seine Kandidatur für die Gemeindewahlen mit folgendem Hinweis ab: „Meine Wähler würden von mir zahlreiche Gratisrunden verlangen. Gebe ich sie zum besten, kosten sie mich viel Geld. Lade ich aber niemand ein, werde ich nicht gewählt.“

In den Teller spucken

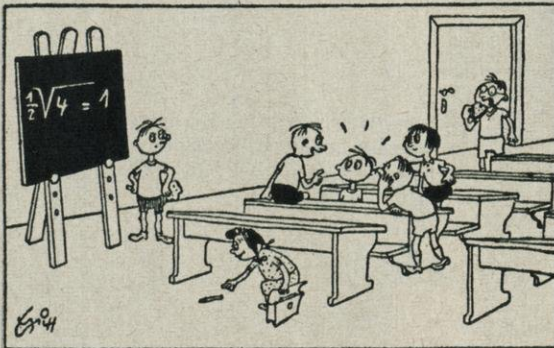
Italiens Kriegsministerium versucht, mit einem 120 Seiten starken „Knigge“ für das Militär seinen Soldaten Benehmen beizubringen. In dem Buch wird energisch verboten, so laut zu fluchen, daß es andere hören, weniger oft als einmal in der Woche baden zu wollen und zu heiße Suppe wieder in den Teller zu spucken.

Gala-Uniformen

Für höhere Volkspolizei-Offiziere sind bei den ostzonalen Bekleidungswerken Gala-Uniformen in Auftrag gegeben worden. Für einen Vopo-General der Heerestruppen besteht die Uniform aus einem olivgrünen Gabardinerock mit Goldknöpfen und einer dunkelblauen langen Hose mit breiten roten Biesen.

Lyrische Bundesbahn

Die Bundesbahn will künftig bei allen Rauchern, die in Nichtraucherabteilen qualmen, ohne vorherige Warnung eine Raucherbuße von zwei Mark einziehen. Sie begründet diese prosaische Maßnahme sehr lyrisch mit einem kleinen Gedicht: Ein Mensch, dem (weil er Außenseiter) ein Wort wie „Rücksichtnahme“ fremd, qualmt auch trotz Rauchverbotes weiter und zeigt sich ziemlich ungehemmt. Solche Rücksichtslosigkeit ist stark, und deshalb zahlt der Mensch zwei Mark.



„Ist ja alles Quatsch, Willii! Wir kwalifizieren uns im Kleinkaliberschießen, dann werden wir auf jeden Fall versetzt!“

Das richtige Verhalten

15 britische Unterhausabgeordnete haben den ersten Kursus der britischen Rundfunkgesellschaft (BBC) für Parlamentarier über „Verhalten vor der Fernsehkamera bei parteipolitischen Übertragungen“ absolviert.

Gold und Silber

Die Trierer Kriminalpolizei hat die Bevölkerung aufgefordert, bei der Aufklärung eines beim Regierungspräsidenten von Trier, Wilhelm Steinlein, verübten Einbruchdiebstahls mitzuhelfen. Den Tätern waren eine Stange Gold und über 50 wertvolle Brillanten in die Hände gefallen.

Kino beim Zahnarzt

Reklameexperten in Chicago bemühen sich, die Wartezimmer der Ärzte mit einem neuen Zeitvertreib auszustatten. Geplant ist der Einbau von Schmalfilmkinos. Man überlegt, ob Filme mit Rita Hayworth oder Clark Gable die Patienten aufregen oder deprimieren könnten.

Unsere Meinung

Es ist schwer nach all den „Wochen“ und „Monaten“, die bisher veranstaltet worden sind und die allem möglichen gewidmet waren von Goethe bis zum Pferd, der allmählich abgestumpften Öffentlichkeit schon wieder mit einem „Monat“ zu kommen. Auch wenn es ein Jugendschutzmonat ist. Aber selbst dann, wenn es dem Jugendschutzmonat an sich nicht gelingen sollte, die Aufmerksamkeit des hochverehrten Publikums zu erregen, dann sollten doch wenigstens die Ergebnisse einer Fragebogenaktion von einigem Interesse sein.

Zuerst hatte es sowohl verächtliche und gelangweilte Gesichter in den hessischen Berufsschulen gegeben, als vor einigen Monaten Fragebogen ausgeteilt wurden, die wie immer neugierige Fragen stellten. Die Neugier aber, die hier befriedigt werden sollte, hatte nicht den Zweck, mit neuen Akten leere Schränke und Regale in Behörden zu füllen. Diesmal ging es um die Vorbereitungen zum hessischen Jugendschutzmonat.

Das erste Anliegen der Fragebogenaktion galt vor allem der Feststellung, ob die Arbeitszeit von acht Stunden je Tag und achtundvierzig Stunden je Woche eingehalten wird, ob die Jugendlichen und Jungarbeiter in den Genuß der ihnen zustehenden vierundzwanzig Tage Urlaub, der Ruhepausen und der Sonn- und Feiertagsruhe kommen, ob berufsfremde Arbeit vermieden und der Berufsschulbesuch gefördert wird. Die Ergebnisse

Unter schwarzweißbroten Fahnen

Es ist zwar immer sehr beruhigend, den großen Worten der großen Staatsmänner zuzuhören, wenn sie zum soundsovielten Male beteuern, daß der dritte Weltkrieg nicht stattfinden wird. Wenigstens vorläufig nicht.

Es ist aber interessanter, den kleinen Staatsmännern und Auch-Diplomaten auf den großen Mund zu sehen, wenn sie eine Katze aus dem Sack lassen, den ihre großen Kollegen gern noch eine Zeitlang zugebunden gelassen hätten.

Denn die Kunst der Verstellung wächst erst mit der Größe der politischen Bedeutung.

Von der Deutschen Partei kann man beim besten Willen nicht sagen, daß sie übermäßig große politische Bedeutung hätte. So wäre vielleicht auch der Parteitag der Deutschen Partei kaum der Erwähnung wert, wenn bei dieser Gelegenheit nicht der

Sie nennen sich „Kaninchenzüchterklub“ oder „Verein zur Förderung des Buttermilchkonsums“. Sie hängen sich ein nationales oder internationales Mäntelchen um, oder gar ein brav-bürgerliches. Immer aber ein solides. Nie ein politisches. Oder höchstens das der Wahrheitsfanatiker. Sicher sind sie ganz unverdächtige Bundesbürger.

Aber ihre politischen Ambitionen gehen in Wirklichkeit viel weiter. Zu weit für uns. Zu weit nach Osten.

Die Kaninchen, die sie züchten, sind Stalins trojanische Pferde. Die Buttermilch, deren Verbrauch sie propagieren, trägt die Keime der KP-Infektion in sich. Ihr bürgerliches Mäntelchen bedeckt nur sparsam ihre roten Blößen. Ihr Wahrheitsfanatismus findet nur jenseits der Elbe den Stein der Weisen. Und das letzte Argument ihrer Blertischagitation wird am Schluß das Stuhlbein sein. Das Stuhlbein der Ost-KZs, des SSD, der Haus-„vertrauensleute“.

Doch das, das kommt erst später.

Vorläufig täuscht das gutbürgerliche Mäntelchen noch Harmlosigkeit vor. Die Harmlosigkeit des verdünnten Kommunismus. Auch diese Richtung politischer Aktion hat ihre Zeitungen. Zeitungen, die genau so harmlos tun. Man wird sie nicht direkt kommunistisch nennen. Sie hätten das auch nicht gern. Sie dementieren es auch auf jeder Seite. Nun ja, sie sind keine Parteizeitungen. Sie versorgen nur den braven Bundesbürger mit einer angenehm pikant-prickelnden Portion Skandalgeschichten. Skandale, die sich in westlichen (beileibe nicht östlichen) Regierungen begeben haben könnten. Sie decken Querverbindungen und Intrigen auf, die nie existiert haben. Leider vergessen sie dabei ihre eigenen, nicht weniger interessanten, aber dafür tatsächlichen Verbindungen mit der KP zu würdigen. Sie rechnen mit dem Bedarf an Klatschgesprächen und dem Mißtrauen des Nachkriegsbürgers dem Parlamentarismus gegenüber.

Diese Rechnung ist nicht ganz falsch.

Nur die Zahlen sind gefälscht. Gefälscht wie die „Enthüllungen“, die diese Zeitungen sensationell aufgemacht und mit heuchlerischer Entrüstung servieren.

Da macht zum Beispiel ein gewisser Herr Schenk eine Zeitschrift, die er „Der Blitz“ nennt.

Schenk bringt in seinem Achteitenblatt zunächst einmal die drei obligaten Seiten Sport, Unterhaltung und „Heiteres“. In den übrigen fünf Seiten gewittert der „Blitz“ gegen Generalvertrag, Besatzungsmächte, Adenauerregierung und Dr. Adenauer persönlich. Den Essener Prozeß nahm der „Blitz“ wahr, um sich auf die Seite der angeklagten Kommunisten zu stellen. Pastor Mochalski von der „Darmstädter Aktion“ (die schon längst als

Die andere Meinung

An einem Vormittag haben sich die Jugendfreunde des Stadtbezirkes 14 zusammengefunden, um über die Notwendigkeit verstärkter Wachsamkeit zu sprechen. Das ist sehr schön. Leider ist weniger erfreulich, daß die Freunde vergaßen, auch während dieser Zeit wachsam zu sein, sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß unsere Leserin, Charlotte Prell, unbemerkt das Gebäude und den offenstehenden Veranstaltungssaal, in dem neue Stühle und ein Flügel aufgestellt sind, betreten konnte. Weit und breit war niemand zu sehen. Telefonisch auf die mangelnde Wachsamkeit aufmerksam gemacht, bekam unsere Leserin zur Antwort, es habe bereits eine Sitzung über Wachsamkeit stattgefunden...!

78 Prozent ohne Schutz

sind nicht nur interessant, sondern erschütternd. Über 78 v. H. der Jugendlichen müssen täglich mehr als acht Stunden arbeiten. 45 v. H. werden entgegen dem Jugendschutzgesetz zu mehr als achtundvierzig Stunden Arbeit je Woche angehalten.

Dabei ist die Einhaltung der Arbeitszeit in den einzelnen Berufszweigen sehr unterschiedlich. So sind es in der Industrie nur 12,3 v. H. (in der Industrie ist auch der DGB-Einfluß am stärksten), im Gaststättengewerbe aber schon 75 v. H., und in der Landwirtschaft sogar 91 v. H. aller Jugendlichen, die mehr als achtundvierzig Stunden in der Woche arbeiten müssen. Im Handwerk müssen die Jugendlichen im Durchschnitt vierundfünfzig Stunden in der Woche arbeiten.

Die Überarbeit, der Verstoß gegen das Jugendschutzgesetz, ist also schon keine üble Ausnahme mehr, sondern eine alltägliche Regel. Eine üble Regel.

Das ist aber nicht nur in bezug auf die Arbeitszeit so. 35 v. H. haben nur unzureichenden, und 16 v. H. überhaupt keinen Urlaub. Und nicht weniger als 12,8 v. H. aller Jugendlichen werden am Besuch der Berufsschule gehindert.

Es scheint, daß nicht nur der Jugendschutzmonat nötig ist, sondern auch die schärfere Beobachtung der Einhaltung der Jugendschutzgesetze. Nötiger denn je.

Im Hinblick auf Militärdienstpflicht

Zweite Vorsitzende der DP eine „Anregung“ gegeben hätte, von der man zu seinem (und unserem) Besten annehmen möchte, daß er „es nicht so gemeint“ hat. „Im Hinblick auf eine Militärdienstpflicht“, hatte der Zweite DP-Vorsitzende, Bundesminister Seehofer, unter schwarzweißbroten Fahnen gesagt, „sei es empfehlenswert, jetzt schon in den Betrieben Umbesetzungen vorzunehmen und leichte Arbeit Frauen zu übertragen, so daß kein Arbeitermangel entstehe.“

Es ist also jetzt amtlich, daß wir wieder „so weit“ sind. Denn immerhin ist Dr. Seehofer ein Mitglied unserer Regierung und weiß also mehr, als wir wissen.

Und wenn man trotz der zwei Millionen Arbeitslosen einen Arbeitermangel fürchtet, dann haben wir noch einen angenehmen Lebensabend vor uns. Der Tank des Vaterlandes ist uns gewiß.

Enthüllte Enthüllungen: Blitz im Zwielight

KP-Tarnorganisation entlarvt worden ist), ex-HJ-Oberbannführer Jurzek und Hermann Matern von der sowjetzonalen Volkskammerdelegation von Ende September sind ebenfalls mit „Blitz“-Interviews beehrt worden.

Das sind so Früchte, die aus dem Samen sprießen, den der Ostwind herangetragen hat.

Aus diesen Früchten wird die KP-Essenz gewonnen, die mit Sport, Kultur und Kurzgeschichten verdünnt wird. So viel, daß die Mischung keinen übel-aufdringlichen Beigeschmack bekommt. So wenig, daß der Trank seine vergiftende Wirkung nicht verliert.

In dieser zwielichtigen Gesellschaft von Mochalski-, Jurzek- und Hermann-Matern-Interviews fühlten sich auch „Enthüllungen“ über prominente Gewerkschaftsführer nicht unwohl.

„Gewerkschaftsführer im Zwielight“ überschrieb der „Blitz“ seine Sensation. „Sie (die Gewerkschaftsführer) ignorieren den Willen der Betriebsarbeiter und Angestellten!“ Und warum? Der „Blitz“ wirft grelles Licht in die Dunkelheit, das diese Frage umhüllt: „Die wichtigsten Funktionäre des DGB sind Aufsichtsräte der bedeutendsten Großbetriebe und Konzerne.“ Es folgt eine Liste, auf der 22 „Gewerkschaftsführer“ und ihre „Pöstchen“ in Konzernen und Großbetrieben „enthüllt“ sind.

Aber die Enthüllungen des „Blitz“ sind Stückwerk. Da selbst der „Blitz“ von sterblichen Menschen gemacht wird, mag man es ihm verzeihen. Wir wollen unseren Kollegen von der Enthüllungspresse unter die Arme greifen. Sie sind auf halbem Wege stehengeblieben. Wir werden die Enthüllungen weiter enthüllen. Da wird zum Beispiel der Mehrzahl der genannten Gewerkschaftsmitglieder die „Bank für Gemeinwirtschaft“ zur Last gelegt. Was aber ist die „Bank für Gemeinwirtschaft“? Eine Einrichtung der Gewerkschaften. Da ist die „Bank für Wirtschaft und Arbeit“. Was aber ist die „Bank für Wirtschaft und Arbeit“? Eine gewerkschaftliche Einrichtung. Und so geht es weiter. Gewerkschaftern wird die Zugehörigkeit zu gewerkschaftlichen Einrichtungen zur Last gelegt!

Wenn es nicht so traurig wäre, wenn man nicht wüßte, daß der „Blitz“ wohl weiß, wozu er so was schreibt, es wäre ein köstlicher Witz. Aber die „Blitz“-Witzigkeit geht weiter. Namen anderer Unternehmen tauchen auf. Wir fragen die „belasteten“ Gewerkschafter. Die Antwort — Kopfschütteln. Irrtum. Für jeden Irrtum machen wir an der betreffenden Stelle der „Blitz“-Liste ein Häkchen. Die „Blitz“-Liste hat viele Häkchen. Und nicht nur die Liste. Der ganze „Blitz“ hat einen Haken. Und daran sollte man ihn aufhängen. Damit man immer die Gebrauchsanweisung für langsame Vergiftung nachlesen kann.

Wann folgt den Worten die Tat?

An dieser Stelle: Beiträge aus der Sowjetzonen-Presse ohne Kommentar

Wann werden die Freunde beginnen, den Worten die Tat folgen zu lassen. Am Nachmittag desselben Tages war von Wachsamkeit noch nichts zu spüren, denn auch da fand unsere Leserin alles wie am Vormittag vor. Lediglich die Tür zum Veranstaltungsraum hatten die Freunde eingeklinkt. Dafür stand die Eingangstür zum Keller weit offen.

Die Freunde des Stadtbezirkes 14 sollten sich ein Beispiel an der 62. Grundschule in Portitz nehmen. Dort ist die Innentür der Schule verschlossen. In einem Raum neben dem Eingang lassen sich Junge Pioniere von den Besuchern den Personalausweis vorlegen und notieren sich Nummer und Namen. Erst dann geben sie den Weg zu den Räumen ihres Schulgebäudes frei.

Leipziger Volkszeitung

Wir alle sind betroffen

Terror und Partisanen neben uns

Eine Republik ist genau soviel wert wie die Entschlossenheit der Republikaner, sie zu verteidigen. Wir brauchen uns nicht ins Gedächtnis zu rufen, woran die erste deutsche Republik zugrunde gegangen ist. Die Gründe für ihren Untergang im „Dritten Reich“ waren so zahlreich wie ihre Feinde, die rechts und links standen. Sie war wie die zweite Republik der Deutschen, die von 1945, die bittere Frucht der Niederlage. Aus der Niederlage von 1918 haben ihre Gegner das politische Kapital der „Dolchstoß-Legende“ geschlagen; aus der Niederlage von 1945 politisches Kapital zu schlagen, haben die Sieger die Besiegten von 1933 gehindert. Zwölf Jahre hatten sie auf ihre Stunde gewartet, jetzt erfuhren sie, daß sie noch länger zu warten hätten. Die deutsche Revolution, deren Vollzug überfällig war und ein heilsames Exempel statuiert hätte, fand nicht statt. Als sich dann doch, von den Besatzungsmächten aus der Taufe gehoben, die zweite Republik in Bonn konstituierte, mußte sie einen hohen Preis an die Geschichte entrichten: den Verzicht auf eine Selbstreinigung des deutschen Volkes von allen Elementen, denen diese Republik doch wieder nur der Staat der „Anderen“ sein würde.

Dieses Versäumnis ist kaum wiedergutzumachen. Es kann in seinen Wirkungen auf die Entfaltung einer republikanischen Ordnung nur dadurch einigermaßen ausgeglichen werden, daß sich unser politisches Leben in aller Offenheit und in voller Öffentlichkeit abspielt. Vom ersten Mann an der Spitze der Regierung bis hinunter zum geringsten Mann aus dem Volke gibt es keine höhere Pflicht als die, nichts für überflüssig zu halten, was geeignet ist, in dunkle Ecken unserer politischen Verhältnisse Licht zu bringen. Es mag große und kleine Skandale, große und kleine Halunken, große und kleine Fehler geben, aber es gibt keine großen und kleinen Pflichten. Wichtig ist alles, wenn es um die Sauberkeit im Staate und darum geht, dem Volke Kenntnis von Unsauberkeiten und von den Methoden zu geben, mit denen sie aus dem Wege geräumt werden. Vielleicht stellt sich heraus, daß die von dem hessischen Ministerpräsidenten Zinn der Öffentlichkeit mitgeteilte Existenz des „Technischen Dienstes“ und die in anderen Teilen der Bundesrepublik aufgedeckten Organisationen ähnlicher Zielsetzung in ihrer praktischen Bedeutung nicht überschätzt zu werden brauchen. Das ist gleichgültig. Aber es ist nicht gleichgültig, wie diese Affäre, nun sie einmal aufgedeckt ist, von den zur Wahrung der Volksinteressen berufenen Ämtern und Personen behandelt wird. Der Bundesinnenminister Lehr hat gemeint, man dürfe die Sache mit den Partisanen „nicht dramatisieren“. Wir glauben, daß es da nichts zu dramatisieren, sondern nur zu untersuchen gibt. Wir glauben, daß die Existenz auch nur einer einzigen Organisation dieser Art der ernsteste Anlaß ist, die Dinge in aller Schonungslosigkeit vor dem Volke auszubreiten. Bundeskanzler Adenauer war „betroffen“, als er davon erfuhr. Das ist, aber ohne Anführungszeichen, das richtige Wort: Betroffen sind wir alle. Betroffen ist das republikanische Gefüge unseres Staates. Und betroffen ist unsere politische Moral.

Wir sind auch nicht der Meinung, daß die Aufdeckung des „Technischen Dienstes“ und seiner personellen Querverbindung zum BDJ in dieser Form „nicht gerade sehr geschickt“ gewesen sei, weil man damit dem Osten Propagandamöglichkeiten gegeben habe. Wenn es sich darum handelt, dem Volke die Augen darüber zu öffnen, was ohne seine Kenntnis und gegen seine elementaren Lebensinteressen in welchem „Falle X“ auch immer geschieht, dann gibt es keine Geschicklichkeiten oder gar Schicklichkeiten. Dann ist jeder Moment gerade der richtige. Es kann höchstens zu spät, aber niemals zu früh geschehen.

Der Antikommunismus ist eine so billige Ware geworden, daß jeder politische Dummkopf sie kaufen und damit Geschäfte machen kann. Es sind aber allzuoft Geschäfte, bei denen der politische Gegner, der Andersdenkende, nicht bloß übers Ohr gehauen, sondern einfach diffamiert werden soll. Es ist gar nicht notwendig, gleich auf eine Liste zur Liquidation gesetzt zu werden. Es genügt, daß überhaupt „Listen“ angelegt werden, Karteien über politisches Wohlergehen. Und es genügt die Kenntnis von der Existenz solcher geheimen Druckmittel, um die politische Diskussion und damit auch die politische Moral zu korrumpieren. Der innerpolitische Terror beginnt bereits da, wo die politischen Partner sich nicht mehr mit Argumenten, die überzeugen, sondern mit Anspielungen entgegentreten, die diffamieren sollen. Der amerikanische Hohe Kommissar hat wohlweislich von „Ausgangspunkten“ für innerpolitischen Terror gesprochen. Wir tun nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wir sind der Meinung, daß es nicht Bürger und Partisanen, sondern Freunde und Feinde der Republik gibt, und daß die Feinde nicht bloß unter den Partisanen zu suchen sind. Und wir sind der Meinung, daß die Republikaner wachsam sein und daß sie zuschlagen müssen, wenn sie die Feinde gestellt haben. Wir kennen viele, aber wir kennen sie nicht alle.

Dazu einen Nachsatz

Der Bundesjugendring nahm in einer Entschließung zum Fall der BDJ-Partisanen Stellung. Wir finden, diese hätte klarer und eindeutiger sein können. Was in dieser Entschließung zum Ausdruck gebracht wird, könnte genau so gut bei anderer Gelegenheit gesagt werden. Oder ist schon gesagt!

Die Verlautbarung des Bundesjugendringes scheint beeinflusst von der Stellungnahme der „Wacht“, dem Organ der katholischen Jugend, wo Willi Weiskirch mit vielen Wenn und Aber eine klare, gültige Stellungnahme zum BDJ umgeht. Wir glauben nicht, daß den Freunden von der „Wacht“ bei dieser artistischen Leistung wohl ist. Das aber kommt davon, wenn man eine Angelegenheit, die alle Demokraten angeht, zu einer parteipolitischen macht. Man kann sie nicht so sehen. Solche Dinge sind die gemeinsame Sache von allen Freunden der Demokratie. Dabei ist es völlig gleichgültig, wo der Mann steht, der die Dinge aufgriff.

Eine Kugel genügt, um Unheil anzurichten.

Darum gibt es nur eines — Härte gegen den Anfang.



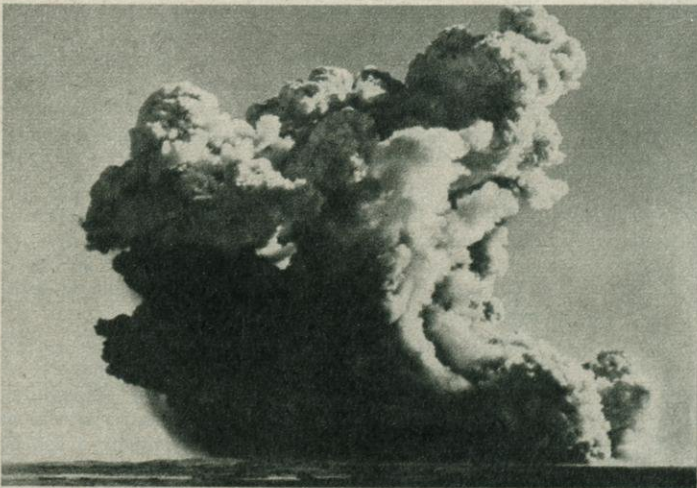
Mannequin oder Putzfrau? Es gibt so aparte Berufe, in denen man gern vergißt, daß man Lohn- oder Gehaltsempfänger ist. Putzfrauen, in ständiger Berührung mit dem Boden, vergessen das nie. Mannequins dagegen neigen zu Hochstapeleien, sie verwechseln sich gerne mit der „Herrschaft“, die das kauft, was ein Mannequin von Berufs wegen trägt. Wie wäre es, wenn die Damen einmal überlegten, daß ihre schönen Proportionen in den fremden Kleidern nicht mehr wert sind als die muskulösen Proportionen der Putzfrauen. Der Unterschied liegt nur im verschiedenartigen Einsatz der Kräfte. Nein, so ein Mannequin ist nichts Besseres... Ein Mannequin begreift das auch: Wenn seine Proportionen an Schönheit verlieren, wendet sich die Dame oft dem schlichteren Beruf einer Putzfrau zu. Warum begreift sie das nicht früher?

Foto: Keystone



Ihr Mann ist auf dem Bau verunglückt. Die Kinder sind jetzt ohne Vater. Und sie wohnen in einer engen Mietwohnung. Damals, als der Vater noch lebte, wünschten sie sich ein Haus. Aber das Geld reichte nicht für den Kauf. Jetzt, wo er tot ist, zahlt der Staat eine bestimmte Summe an die Witwe. Damit kann sie das Haus kaufen. Es ist blutiges Geld. J. Arthur Ranks Film „Haus der Sehnsucht“ erzählt diese erschütternde Geschichte.

Foto: J. Arthur Rank



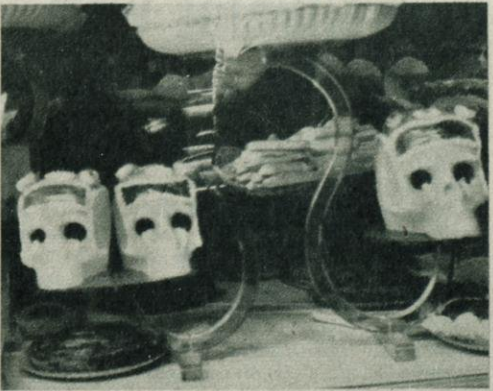
Das erste amtliche Foto vom britischen Atombombenversuch bei den Montebelloinseln. Diese Wolke war 30 Minuten nach dem Abwurf fotografiert worden. Solche Bilder haben wir schon oft in den Zeitungen gesehen. Sie interessieren kaum noch den Leser. Damals, als die erste amerikanische Atombombe fiel und die Fotos erschienen, waren sie noch interessant. Aber heute... Heute könnte uns wahrscheinlich nur noch der Abwurf der Atombombe aus der Ruhe reißen... wenn wir genau daruntersitzen.

Foto: Keystone



Keine Angst vor den Toten haben die Mexikaner. Der „Tag der Toten“ ist ein mexikanisches Fest. In den Kirchen drängen sich die Beter, um für das Seelenheil der Verstorbenen zu beten. In den Konditorläden weinen Zucker-Totenköpfe Zuckertränen. Guten Appetit.

Fotos: Seeger (2)



Nach zwanzig Jahren

Wir waren noch junge Kumpels. In jener Zeit fuhr ich die kleine Lok auf Zeche „Konkordia“. Die Tage waren hart und schwer, sie waren angefüllt vom rollenden, polternden Lärm zwischen grauen Halden und dumpfen, dunkeln Mauerwänden, aber unser junger Schlaf führte uns hinaus in die stille, unberührte Traumfreiheit der Natur. Sonntags ging ich mit Tommsens Karle hinaus in den Wald, wir lauschten schweigend dem Plätschern eines Bächleins und dem leisen Rauschen der Fichten, und das Geschrei des neidischen Hähers war uns Chormusik. Tommsens Karle war, wie ich, aus einem ganz anderen Beruf gekommen, er hatte Kaufmann gelernt, hatte aber kein richtiges Vorwärtskommen gefunden. Er war klein und gar nicht besonders kräftig, und ich wunderte mich, daß er die schwere und gefährvolle Arbeit auf dem Wipperboden bewerkstelligen konnte. Dort rollten die gefüllten Förderwagen über stählerne Brücken in starkem Gefälle auf die Wippe zu. Die Wippe, das war ein radrundes Gestell am Ende der Schienenbahn. Hier stand ein Mann, der den heranrollenden Förderwagen mit dem Bremsknüppel auffing, um ihn in die Wippe gleiten zu lassen. Ein Hebelruck, und die Wippe drehte sich um die eigene Achse, um den Wagen auszukippen. Der Wipper, wie sich der Mann an der Wippe nannte, mußte den Wagen schnell auf das Nebengleis stoßen, denn schon sauste ein anderer Wagen mit seiner Last heran. Es war eine Arbeit wie in der Hölle. Nicht selten geschah es, daß die Wagen donnernd ineinanderfuhren, und mancher Kumpel hat hier oben ernste Verletzungen oder gar den Tod erlitten.

Ich kam ungern auf den Wipperboden.

Irgendwie schien mir das Getriebe unheimlich, und wenn ich ganz ehrlich sein soll, ich war immer besorgt um meinen Freund Karle, der mir so wenig für diese Arbeit geeignet erschien. Aber Tommsens klagte nie, er hatte nur ein kleines Lächeln, wenn ich mit ihm von meinen Sorgen sprach. Einmal, als ich das Gespräch wieder darauf brachte, daß er mit mir das Kohlenrevier verlassen sollte, da sagte er in seiner stillen Art: „Es ist doch ganz gleichgültig, wo wir uns befinden. Überall ist Arbeit und Mühe. Ob du an der Maschine oder vor der Wippe stehst, es ist ganz einerlei. Siehst du, ich bin zu der Erkenntnis gekommen, daß der Mensch immer das ist, was er selbst aus sich macht. Was mich betrifft, nun, ich will dir verraten, daß mich die Maschine niemals unterjochen wird, ich werde nie ihr Sklave werden, weil etwas anderes in mir stärker ist — das Menschenantlitz! Du verstehst mich —“

„Ja, Karle, der eine nennt es Selbstbewußtsein, der andere hat wieder andere Namen dafür. Es ist gut zu leben, wenn man sich als schaffender Mensch dem Dämon Maschine widersetzen kann, aber es sind nur wenige, die das fertig bringen.“ Tommsens Karle war so ein Mensch.

Mein Sinnen und Trachten aber stand damals noch nach den fröhlichen, heiteren Winkeln der Welt. In ging weg aus dem Revier und suchte das Glück des Zufriedenseins auf meine Art... Zwanzig Jahre sind darüber vergangen. Zwanzig Jahre voll Krieg und Demütigung, Unfreiheit und Not. Und vor kurzer Zeit zog es mich plötzlich wieder ins Revier. Die Landschaft der Zechen hatte noch immer ihr altes Gesicht, herb und ernst, aber nicht feindselig.

Ob Tommsens Karle noch lebte?

Ich fühlte mich einsam im Getriebe des Werkes,

und ein Gefühl von Furcht überkam mich angesichts dieser harten, grauen Welt brummen-der Rohre, stampfender Maschinen, dampfzischender Ventile, rollender Förderbänder und quietschender Wagen. Signale ertönten wie geheimnisvolle Rufe, Lichter blitzten auf, rot, grün, gelb; ich aber hatte alle Beziehung zu diesem Leben verloren. Aber unter all den grauen Menschen suchte ich sein Gesicht. Ich suchte Tommsens Karle...

Er hatte Feierschicht. Ich fand ihn draußen in seinem Garten. Er verschnitt Wasserschossen an den Apfelbäumen und kannte mich sofort wieder, als hätten wir uns gestern noch gesehen. „Glückauf, Freund!“ rief er mir zu, und ich kam in seinen Garten, in dies kleine Eiland der Seligkeit, wo die Bäume blühten und die Sträucher grünten. Eine kleine braune Gartenlaube stand im Hintergrunde, und wir saßen dann auf der weißen Bank nebeneinander.

Tommsens Karle war ein untersetzter, kräftiger Mann geworden, ein Mann mit breiten, selbstbewußten Schultern. Seine Augen blickten immer noch so selbstzufrieden in die Welt; an ihm schien die Erfahrung der letzten zwanzig Jahre spurlos vorübergegangen zu sein.

„Karle“, sagte ich, „Karle, du bist einer von den wenigen, die bestanden haben! Wie hast du das fertiggebracht?“

Er lächelte wieder wie ehemals.

„Es ist einfach. Ich habe mir mein Menschentum nicht nehmen lassen!“

„Aber die Wippe, dieser höllische Drache?“ Karle winkte lässig mit der Hand. Die Hand war breit und schwielig. Lachend meinte er: „Das Tier hat mich nicht aufgefressen, wie du siehst! Wohl wollte es zuweilen aufmucken gegen mich, oft hat es mir auch seine diabolischen Zähne gezeigt, aber ich hab' stets daran gedacht, daß ich ein Mensch bin. Ich ließ mich nicht hetzen von meinem Werkzeug!“

Tommsens Karle zündete sich ein Pfeifchen an. Wir saßen im stillen Winkel seines Gartens und hörten fern das dumpfe Rumoren des Werkes. Mir schien diese Nähe beunruhigend, Karle aber verstand es, das andere vollkommen auszuschalten, solange er in seinem grünen Eiland lebte. Er nahm eine Handvoll Erde und ließ sie zwischen seinen Fingern zerkrümeln.

Da kam ein junger Mann den Weg herauf. Er war kaum neunzehn Jahre alt und trug blaue, ölverschmierte Arbeitskleidung. Wäre er nicht in den Garten gekommen, ich hätte in ihm sofort den Sohn Karles erkannt. Es war das gleiche, ruhige Gesicht, wie es mir vor zwanzig Jahren in seinem Vater begegnet war. Fast schien mir die Zeit um zwanzig Jahre zurückgedreht, und ich war versucht, in ihm meinen früheren Kumpel Karle zu sehen. Der aber saß neben mir, erhob sich langsam und stellte mich seinem Sohn vor.

„Was gibst?“ fragte er dann.

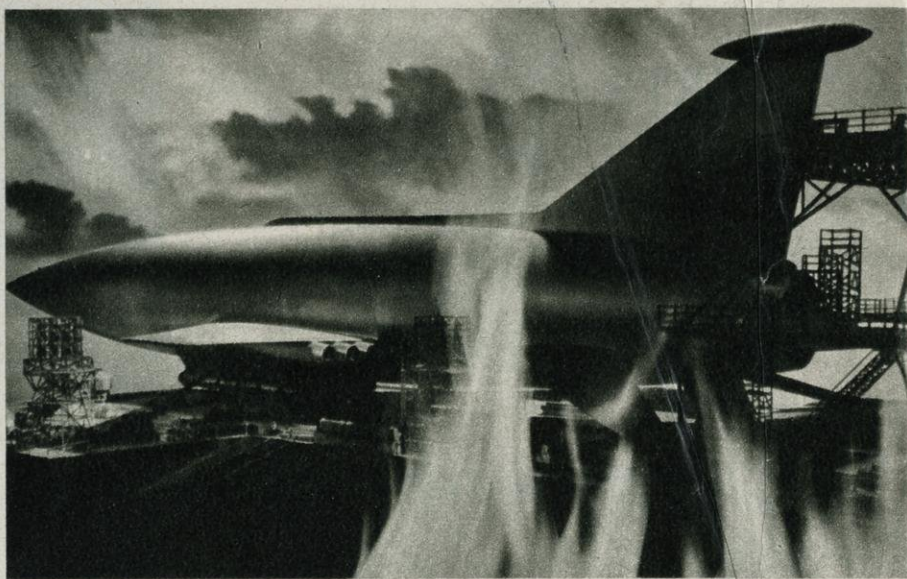
Der Junge sah seinen Vater an. Er schob die schweißverklebte Mütze ein wenig aus der Stirn hinaus und sagte:

„Du mußt ins Werk kommen, Vater! Es hat eine Karambolage an Wippe drei gegeben. Den Zwill hat es erwischt, und an der Wippe ist etwas nicht in Ordnung!“

Tommsens Karle nickte. „Gut, ich komme!“

Er lächelte mir zu:

„Du siehst, das Werk braucht mich! Es war doch gut, daß ich damals nicht mit dir wegging. —“



Solch ein Weltraumschiff spielt in unserem Neuyorker Bericht eine große Rolle. Fotos: Leykauf

PANIK

Ein aufregender Bericht aus Neuyork, von einem der dabei war • I. Teil.

Es ist Freitag abend und „Woll'n mal hören, was der Kasten bringt“, sagt Mister Brown nach dem Lunch zu seiner Frau und schaltet das Radio ein. Aus Washington kommt eine Abendnachricht, Philadelphia preist Coca-Cola, Baltimore bringt Nachrichten, die Mister Brown schon kennt. Auf „Detroit“ pfeift es nur, Chicago sendet Jazz. Aber Jazz kann Missis Brown nicht leiden. Da ist Brown das Suchen leid und holt die heimatliche „Columbia“, Neuyork. Tanzmusik klingt aus dem Lautsprecher, leichte, anheimelnde Melodien, und ein Sprecher erklärt, das wären die „G'schichten aus dem Wiener Wald“. „O yes“, sagt Mister Brown, „das ist okay. Musik aus Deutschland, Musik vom Rhein...“ Das stimmt zwar nicht ganz, aber Mister Brown hat seine Feierabendfreude dran, und du weißt ja schließlich auch nicht genau, ob St. Louis am Mississippi oder am Colorado liegt.

Mister Brown ist jedenfalls zufrieden mit der „Columbia-Broadcasting-Corporation“ in Neuyork. Sie hat — seiner Meinung nach — immer noch das beste Programm: Nicht zu wüst, auch nicht zu hoch, auch nicht konservativ. Und nach den „G'schichten“ kommt „Im Prater blühen wieder die Bäume...“ Doch nach ein paar Takten verschwindet die Musik. „Damned“, sagt Brown und dreht an den Knöpfen. Nichts! Statt dessen kommt die erste Stimme des Sprechers: „Ladies and Gentlemen! Entschuldigen Sie bitte die Unterbrechung, aber soeben erreicht uns die Meldung, daß in Growers Hill, unweit unserer Stadt, um 20.10 Uhr Neuyorker Zeit ein ungewöhnlich großes Meteor niedergegangen ist. Die vorliegenden Meldungen gehen zwar weit auseinander, aber soweit wir uns einen Überblick beschaffen konnten, muß es sich um das größte Meteor handeln, das überhaupt jemals auf der Erde niederging. Wir werden Sie über die Geschehnisse auf dem laufenden halten.“ Die Prater-Bäume setzen wieder ein, und Brown sagt zu seiner Frau: „Was heutzutage alles passiert!“

Zwischen „schöner blauer Donau“ und „drunten in der Lobau“ kommt Professor WC. Dougglas zu Wort: „Nach den vorliegenden und mir bekannten Meldungen muß es sich in Growers Hill um ein wirklich außergewöhnliches Ereignis handeln. Wenn ich jedoch zuvor die Herren von Presse und Rundfunk verbessern darf: Es handelt sich nicht um ein Meteor, sondern um einen Meteoriten, der...“ Brown interessiert das nicht. Er will eben einen anderen Sender holen, da ist der Professor mit seinem Vortrag zu Ende, da setzt „Columbia“ die Tanzmusik fort.

Viel Freude sollen die Musikbegeisterten an diesem Abend nicht haben. Um 21.05 Uhr meldet sich Stewart Hower, Lokalreporter der „Columbia“, der eben mit seinem Übertragungswagen in Growers Hill angekommen ist: „Von nah und fern sind auf unsere erste Extrameldung hin die Menschen hier zusammengeströmt. Nun stehen wir hier vor einem stählern aussehenden Koloß. Tausende Autoscheinwerfer strahlen das Gebilde an, und ich glaube, ich gehe nicht fehl, wenn ich sage: Das ist kein Meteorit, der hier auf der Erde ruht, mindestens 100 Meter hoch und 300 Meter lang, das ist ganz bestimmt ein konstruiertes Gebilde, ein Bote aus dem Weltall. Noch wissen wir nicht, was das zu bedeuten hat. Noch sind die herbeigerufenen Wissenschaftler nicht hier. Noch ist das Rätsel nicht gelöst. Aber eines steht fest: Dieser Abend des 30. Oktober bedeutet der Anfang einer ganz neuen Epoche, einer Zeit, da...“ Da bricht die Stimme ab. Man hört hasten, hupen, schreien, viele Stimmen durcheinander. Motore werden angeworfen. Der Reporter will etwas sagen. Seine Stimme geht unter im Lärm. Tausende sitzen gebannt am Lautsprecher. Dann kommt Howers Stimme wieder klarer: „... jetzt deutlich zu erkennen... riesige Gestalten... jede mindestens acht bis zehn Meter hoch... in stählernen Rüstungen... ja, so sieht es jedenfalls aus... an die fünf Meter lange



DAS SÜNDIGE WEIB

2. Teil

So fing die Geschichte im letzten AUFWARTS an: Kollege Peperl Huber, 15 Jahre, Benjamin der Jugendgruppe „Nahrung und Genuß“ in Fischbach, will sich im „Allotria-Kino“ unbedingt „Das sündige Weib“ ansehen, obwohl man erst mit achtzehn Jahren so was sehen darf. Schutzmann 257 flicht den Peperl kurz vor dem Hauptfilm aus der Reihe 21 des „Allotria“. — „Wo bleibt denn da die Demokratie?“ fragt Peperl und diskutiert in seiner Gruppe, wieso dergleichen möglich sei. Es gibt ein Gesetz, erfährt er in der Gruppe, das so was regelt. Und wo kommt das Gesetz her? Der Bundestag in Bonn hat es für notwendig gehalten. In dieser Fortsetzung hier wird erzählt, wie solch ein Gesetz zustande kommt und wie es seinen Lauf nimmt.

Alle, die dem Gesetz eine bestimmte Richtung geben wollen, gehören bestimmten Gruppen oder Verbänden an: Die Eltern den Elternpflegschaften, die Lehrer den Erzieherverbänden, die Jugendorganisationen den Jugendringen, die Kinobesitzer ihrem Fachverband. Diese Verbände schicken ihre Vertreter nach Bonn, und eines Tages sieht der Referent Klein schon klarer und meint: So und so muß der Hase laufen. Dann spitzt er seinen Bleistift an und schreibt... Das dauert eine Weile. Dann gibt Referent Klein seine fertige Arbeit dem Ministerialrat Groß, und der gibt sie dem Minister, und der gibt sie dem Ministerrat. Vielleicht. Vielleicht sagt der Minister auch: „Alles Unsinn!“ Dann bekommt Ministerialrat Groß eine dicke Zigarre, und der gibt sie weiter an den Referenten Klein und der verteilt an seine Sekretärin Eleonore, obwohl die mit unserer Sache gar nichts zu tun hat.

Aber nehmen wir an, es geht ohne Zigarre, und die Arbeit landet also im Ministerrat, jenem hohen Kollegium, dem alle Bundesminister angehören. Die besprechen das dann noch einmal, sind zufrieden oder unzufrieden; es muß geändert werden oder nicht, je nachdem. Aber schließlich sind sie doch irgendwann mal zufrieden.

Nun geht der Entwurf zum Bundesrat, und der ganze Rummel geht noch einmal von vorne los. Die vom Bundesrat sind nämlich oft auch nicht zufrieden und sagen: „Entschuldigen Sie mal, Herr Justizminister! Der Entwurf ist ja wieder mal ganz fabelhaft. Aber könnte man nicht eventuell, quasi, gewissermaßen, vielleicht im Paragraphen 2, Absatz 1, Ziffer 5, Zeile 11...“ Na ja, man kann. Warum nicht?

Eines Tages wird der Entwurf des Referenten Klein im Bundestag vorgelesen. Proteste von rechts bis links. So hat man sich die Sache nicht vorgestellt. Der Bundestagspräsident schwingt die Glocke, weil er sein eigenes Wort nicht mehr versteht. Dann nehmen die Sprecher der Parteien Stellung zu dem Entwurf. Der will das geändert haben, der jenes. Wie soll das ein Mensch klarkommen? Aber geändert werden muß das Ding.

Nun können aber nicht alle 400 Abgeordneten ändern. Erstens verstehen sie nicht alle was davon. Zweitens haben sie nicht soviel Zeit, sich mit allen Entwürfen zu befassen. Drittens verderben, hier wie überall, viele Köche den Brei.

Aber unter den 400 gibt es ein paar, die was von „Jugendwohl-fahrt“ (so nennt man die Sache) verstehen, die Spezialisten sind. Die haben sich in einem Ausschuß zusammengefunden, der sich ausschließlich mit dem Fachgebiet Jugendwohl-fahrt befaßt. Und an diesen Ausschuß wird auch jetzt der Entwurf verwiesen.

Mittlerweile hat es auch in der Zeitung gestanden: „1. Lesung des Gesetzes zum Schutz der Jugend in der Öffentlichkeit!“ so und so soll das aussehen. Das sehen sich die Leute an und sagen ihre Meinung dazu. Das sollen sie auch. In Bonn, wo das Gesetz entsteht, sitzen ja die Leute, die sie gewählt haben. Die sollen ihre Interessen, ihren Willen vertreten. Das ist aber gar nicht so einfach.



Er will was geändert haben

Herr Müller will „hü“ und Herr Mumm will „hott“, aber es kann ja nur ein Gesetz geben.

Herr Müller will, daß sein Junge tun und lassen kann, was er will. „Dann stößt er sich die Hörner ab und wird ein anständiger Mensch.“ (Oh, Müller, hast du eine Ahnung!). Pastor Meier ist dafür, daß die Gesetze streng über die Jugend

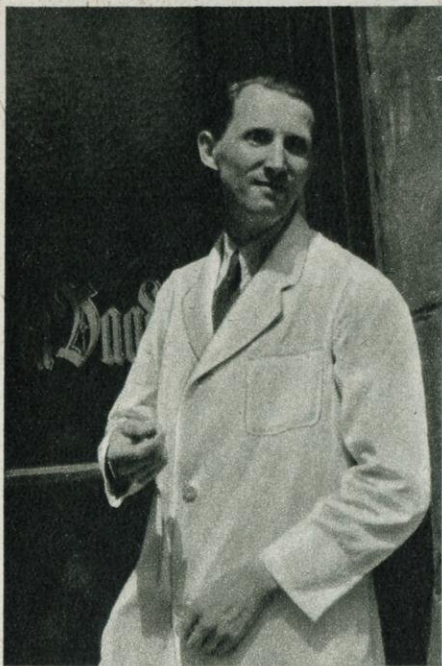
wachen, „denn Elternhaus und Schule haben versagt“. Herr Marks meint, der Staat solle ruhig auch etwas auf seinen Heinrich achten, „denn schließlich kann ich ja nicht immer hinter ihm herlaufen“. Kinobesitzer Mumm findet so ein Gesetz



„Was würden Sie tun, wenn in einer Woche die Welt unterginge?“, fragte unser Reporter die hübsche Obsthändlerin. Ohne Überlegung meinte sie: „Ich würde meinen Stand verkaufen, wenn ich noch einen Käufer fände. Dann führe ich ins Gebirge...“



„Die Welt geht ja doch nicht unter“ antwortete der Straßenbahnschaffner unserem Reporter auf die Frage, was er in den letzten Tagen tun würde. „Leider geht sie nicht unter! Jetzt, wo Kriegshetzer regieren, wäre es nicht schade, wenn sie unterginge.“



Dieser Friseur will in den letzten Tagen vor dem Weltuntergang zunächst sein Geld abheben und dann nichts mehr tun. „Das wäre ein Leben! Schade, daß es eine Illusion bleibt. Sehr viel wäre nicht verloren. Das ganze Leben ist ja doch nur Lug und Trug.“



Er glaubt nicht an die letzte Woche vor dem Weltuntergang. „Das ist doch alles Unsinn“, wollte er unseren Reporter abweisen. Dann überlegt der Fremdenführer: „Wenn die Welt aber doch untergehen soll, dann müßten auch die reichen Leute draufgehen.“

Arme... kann nichts mehr sehen... Wagen ballen sich zusammen... alles flieht... vielmehr: alles will fliehen... Straßen total verstopft... stampfen die stählernen Ungeheuer über die Wagen hinweg... Helft uns! Helft uns! Wir müssen... Ein ungeheures Krachen und Bersten dröhnt aus den Lautsprechern, dann ist Stille, beängstigende Stille. Nach zwei Minuten meldet sich das Funkhaus in Neuyork, ruhig, sachlich, aber man fühlt, wie die Stimme des Sprechers zittert: „... und bitten höflich, die Störung bei unserer Reportage in Growers Hill zu entschuldigen. Es handelt sich um eine Störung im Funkwagen. Es ist 21.50 Uhr Neuyorker Zeit.“

Mister Brown wischt sich den Schweiß von der Stirn und steckt sich eine Camel an. Er findet mühsam die ersten Worte: „Ist ja toll!“ Dann kommt auch seine Frau zu sich. „Ich muß Mabel anrufen“, sagte sie. „Mabel muß das unbedingt auch hören. Mabel interessiert sich für solche Sachen.“ Doch anscheinend haben auch andere Leute Stoff für ein ausgiebiges Telefongespräch gefunden. Die Leitungen sind besetzt wie nie um diese Zeit. Endlich hat sie Mabel: „Hallo, Darling...“ Mabel sagt es Bounthy. Bounthy sagt es Jack. Jack sagt es... Um 22.15 Uhr sitzt halb Neuyork und Umgebung am Lautsprecher und hört CBC. Die sind von Wiener Walzer auf Jazz umgeschwenkt, und zwischendurch erklärt eine freundliche Stimme, wieso Pinkertowns Rasierseife die beste sei.

Um 22.20 Uhr bricht die Musik abermals ab. Der Sprecher erklärt: „Sie hören unseren Sonderbericht über Growers Hill. Es steht jetzt fest, daß dort Lebewesen aus einer anderen Welt gelandet sind. Diese haben bis jetzt ihr Riesenraumschiff verlassen. Was ihnen in den Weg kam, wurde zerstört. Die Verluste an Menschen und Material sind ungeheuer und noch nicht zu übersehen...“ Kurze Pause.

Fortsetzung folgt.



„Was würden Sie tun, wenn die Welt in einer Woche untergeht?“ Berichterstatte Leykauf fragt die ersten vier Menschen, denen er auf der Straße begegnete. Die Antworten waren nicht erfreulich. Aber wahr! - Wie sich Menschen in New York verhielten, als eine Bedrohung der Erde durch außerirdische Mächte angekündigt wurde, erzählt unser spannender Fortsetzungsbericht „Panik“ auf dieser Seite.

unsinnig. „Was ich spiele, kann jede Klosterschwester sehen. Die sollen sich mal bloß nichts ins Hemd machen, die in Bonn da“, und dabei wird er richtig rot vor Zorn. Fräulein Maus verlangt in einem Leserbrief an die „Heimatpost“, daß die Kinos allerorts als Quelle der Unsittlichkeit und aller Laster für Jugendliche unter 21 Jahren verboten werden. „Diese Kinos sind überhaupt überflüssig. Ich gehe zum Beispiel auch nie hinein.“ Kollege Malms meint... du meinst... ich meine... er, sie, es meinen... Jeder hat eine andere Meinung.

Der Kinobesitzer A. Mumms findet so ein Gesetz unsinnig



Die in Bonn können aber nur ein Gesetz machen. Ein Gesetz, das für alle gilt, das alle respektieren sollen und können: Herr Müller, Herr Pastor Meier, Herr Marks, Kinochef Mumm, Fräulein Maus, Kollege Malms, du und ich. Und alle sollen einsehen, daß es so vernünftig und richtig ist.

Alle? Das geht freilich nicht. Niemand kann es allen recht machen, nicht einmal der liebe Gott, und der Bundestag erst recht nicht. Aber es soll möglichst vielen recht gemacht werden und nicht einer kleinen Schicht, die viel Geld hat und darum auch viel zu sagen haben will. Noch zweimal wird das Gesetz in Bonn vorgelesen, und die Abgeordneten können ihre Meinung dazu sagen.

Der Bundestag stimmt ab, und wer dafür ist, muß aufstehen

Nach der dritten Lesung sagt der Bundestagspräsident: „Ich bitte nunmehr die Damen und Herren, welche dem Entwurf zustimmen, gemäß Paragraph 54 der Geschäftsordnung aufzu-

stehen!“ Also stehen diejenigen auf, die dafür sind, und werden gezählt. Steht die Mehrheit, dann ist das Gesetz vom Bundestag angenommen.

Aber auch der Bundesrat, wo die Interessen der Länder vertreten werden, hat noch ein Wort mitzureden. Er kann Einspruch erheben, und manchmal tut er es auch. Dann geht die ganze Geschichte wieder von vorne los.

Wir wollen jedoch zum Ende kommen, und das war in unserem Fall am 4. Dezember 1951. Da waren die 15 Paragraphen des „Gesetzes zum Schutze der Jugend in der Öffentlichkeit“ fertig, und man schrieb darunter: „Die verfassungsmäßigen Rechte des Bundesrates sind gewahrt. Das vorstehende Gesetz wird hiermit verkündet. Bonn, den 4. Dezember 1951.“

Der Bundespräsident: Theodor Heuss
Der Bundeskanzler: Adenauer
Der Bundesminister des Innern: Dr. Lehr
Der Bundesminister der Justiz: Dehler

Und am 6. Dezember stand das Gesetz im Bundesgesetzblatt Nr. 56, womit es allen Bürgern der Bundesrepublik im allein gültigen Wortlaut bekanntgegeben ist.

Das „Gesetz zum Schutze der Jugend in der Öffentlichkeit“ hat Glück gehabt. Es wurde von fast allen Seiten begrüßt. Und man vergißt es schnell, bis dann eines Tages der Schutzmann 257 den Peperl Huber aus der 21. Reihe des „Allotria“ fischt, weil er laut Paragraph 6, Absatz 2, das „Sündige Weib“ noch nicht sehen darf. Eigentlich müßte der Schutzmann dabei sagen: „Im Namen des Gesetzes“, aber das steht nur noch in schlechten Kriminalromanen. Trotzdem ist das die Aufgabe des Schutzmannes 257: Er soll darüber wachen, daß das Gesetz nicht übertreten wird.

Warum die in Bonn sich soviel Arbeit machen und was uns das angeht

Ist eigentlich ein tolles Ding! Da arbeiten... zig Leute an so einem Gesetz, tagelang, nächtelang, wochenlang, monatelang, alle zusammen sitzen viele tausende Stunden daran. Das Ergebnis von 15 ziemlich kurzen Paragraphen kann man auf einer Seite abdrucken — bequem. Außerdem, wir müssen das auch noch bezahlen. Jeder, der Steuern abgezogen bekommt, tut seine Groschen dazu. Weshalb der ganze Ärger? Wofür die ganze Arbeit?



Das Gesetz hat Glück gehabt

Das alles geschieht für uns, für dich und für mich und für alle anderen Bundesbürger. Damit du möglichst sicher zur Arbeit kommst, mußst du laut Straßenverkehrsordnung scharf rechts den Kaiser-Wilhelm-Ring entlang fahren und nicht auf der linken Fahrbahn. Damit du ein gesunder Mensch wirst, darfst du in jungen Jahren nur 48 Stunden die Woche arbeiten. Damit du ein gesunder Mensch wirst, darfst du auch nicht in die „Rote Laterne“ gehen und dir eine Flasche Schnaps hinter die Binde gießen. Und damit der Peperl Huber eine vernünftige Vorstellung von Mädchen und Frauen bekommt, darf er nicht das „Sündige Weib“ sehen. Das sieht sich zwar auf der Leinwand so keß und raffiniert und verführerisch an. Aber, wenn er so eine Ziege heiraten würde, stiege er schon am dritten Tag auf den höchsten Kirchturm der Stadt und spränge hinab. — Vielleicht würde er sich sogar noch einen Ziegelstein um den Hals hängen, damit er schneller unten ankäme.

Die Gesetze sind für uns gemacht. Deshalb sollten wir sie achten... hst.



„Fünfzehnmals Columbus, vierzehn Männer und ein Mädchen, und jeder meint, er sei der erste, der Amerika entdeckt. Vor dem ... zigstöckigen Berg aus Glas, dem Gebäude der UNO, sage ich meinen Reisegefährten »Auf Wiedersehen«, und mein Abenteuer beginnt.“ Das schreibt uns Cornelia in ihrem Brief aus New York. Cornelia: dritte von links

Amerika auf den Nabel gesehen



Der Staub Europas verschwindet durch den amerikanischen Abfluß. Fürs erste wohne ich bei meiner Brieffreundin Ann.

CORNELIAS ERSTER BRIEF AUS NEWYORK

„Was wollen Sie eigentlich in Amerika?“ „Ich habe gehört, in Amerika soll...“ „Schon gut“, winkt der Einwanderungsbeamte von Ellis Island ab und gibt mir meine Papiere, „soviel wissen alle: in Amerika soll... Aber sehen Sie sich jetzt mal an, wie es in Amerika ist. Wirklich ist. Und viel Spaß auch.“

Ja, was will ich eigentlich in Amerika? Broadway, Hollywood, Stars, Texas, Cadillac, Jazz, Coca-Cola...? Ich weiß nicht. Vielleicht das auch. Aber auch andere Dinge. Wesentliche Dinge: Wie man in Amerika lebt. Wie man arbeitet. Wie man baut. Vor allem, wieso man so typisch amerikanisch lebt und baut und arbeitet. Und was das eigentlich ist: typisch amerikanisch.

Ich werde Amerika nicht besichtigen. Ich werde Amerika erleben. Ich werde in Amerika arbeiten und auch „Dollars machen“. Ich werde leben, wie die Amerikaner leben, über die man keinen Film dreht und in keiner Zeitung schreibt.

Ich werde mir keine aufregend klingenden Namen ins Ohr brüllen lassen: New York, Chicago, Niagarafälle, Kalifornien... Ich werde Amerika auf den Nabel sehen. Und was ich sehe, lest ihr in den nächsten „Aufwärts“-Heften.

Auf Wiedersehen in vierzehn Tagen.

Eure Cornelia.



Einen heißen Hund habe ich mir gekauft, „hot dogs“ heißen hier die „heißen Würstchen“, und unternehmungslustig ziehe ich los. Zunächst muß ich einen Job finden, denn irgendwie muß ich ja an die nötigen Dollars kommen. In USA gibt's nichts umsonst.

Rund um den Blechnapf

Dem Gesetz nach ist alles in Ordnung, aber ... Theorie und Praxis des Strafvollzuges

Habt ihr schon mal aus dem Blechnapf gefressen? Ich meine nicht unter blauem Fahrtenhimmel am romantischen Lagerfeuer. — Ich meine zwischen engem Gitterviereck und verschlossener Eisentür — zwischen vier kahlen Wänden.

„Nein!“ werdet ihr sagen und die Handbewegung machen, mit der man alles weit von sich weist. „Mir kann so was nie passieren!“

Mir kann so was nie passieren...

Das sagt ihr zwar. Warum ist aber trotzdem dann ein seltsames Interesse geweckt, wenn vom Leben in Gefängnissen und Zuchthäusern erzählt wird?

Mir kann so was nie passieren...

Warum ist das dann trotzdem so interessant? Vielleicht, weil man hinter den Mauern ein geheimnisvolles Reich vermutet. —

Vielleicht, weil die meisten ein seltsames Interesse an den Dingen der menschlichen Leidenschaften haben, ein Interesse aus Abscheu und Neugier gemischt. Und Verbrechen sind die nackten brutalen Ergebnisse verderblicher Leidenschaften. — Vielleicht aber ist es auch das unbestimmte Gefühl, daß es am Ende doch jedem von uns passieren könnte, daß...

Der Mann, der neben mir stand

Da war vor kurzem eine öffentliche Diskussion. „Wer einmal aus dem Blechnapf frisst“ war ihr Titel. Genau wie der Titel des berühmten Gefängnisromans von Hans Fallada, aus dem wir auf Seite 1 einen Abschnitt abgedruckt haben. Auf dieser Diskussion in Köln wollte man über die „Methoden des modernen Strafvollzuges“ sprechen. Über die Methoden, mit denen man versucht, Gestrauchelte wieder zu anständigen Menschen zu machen und anständige Menschen vor Verbrechern zu schützen.

Ich stand neben einem im dichtgedrängten Raum. Er sah aus wie du und ich. Nicht besser und nicht schlechter. Aber um seine Mundwinkel lagen tiefe Falten, und seine Augen waren hart.

Sein Blick streifte die, die gekommen waren: brave Bürger, die immer ein Leben in wohlverwahrter Sicherheit gelebt hatten, die heute abend mit leichtem Gruseln Bestrafte, Verbrecher zu sehen wünschten. Die Mundwinkel des Mannes, der neben mir stand, zogen sich verächtlich nach unten.

Da waren Bestrafte, die in lässiger, fast hochmütiger Reserve darauf warteten, „es“ den Bürgern „einmal zu geben“. Der Mann, der neben

„normal“? Ist das überhaupt ein Maßstab, den man anlegen kann? Goethe hat ungefähr so gesagt: „Es gibt keine Art des Verbrechen, die ich mir nicht zutraute, begangen zu haben, wenn ich in anderen Umständen, in einem anderen Milieu gelebt hätte.“

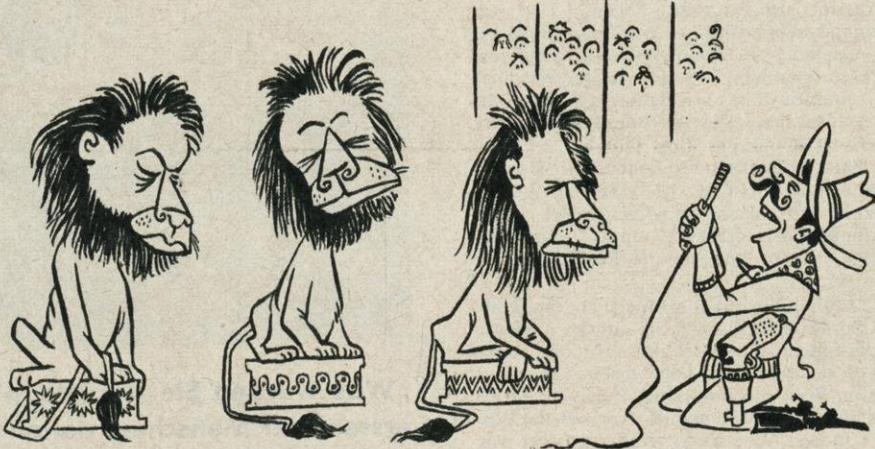
Als der Bestrafte zu reden begann, ging der gutbürgerliche Teil des Publikums in eine neugierige Igelstellung. Er erzählte einen Vorfall aus seiner Gefängniszeit.

Dem Gesetz nach ist dem Gefangenen erlaubt, aus der Zelle heraus Protestanträge an in Frage kommende Autoritäten zu richten. Protestanträge gegen die Strafe schlechthin oder gegen die Behandlung im Gefängnis oder gegen ähnliche Dinge. Er hatte im Gefängnis Zustände vorgefunden, die im schreienden Gegensatz zu jeder Strafvollzugsordnung oder Gefängnisanweisung standen. Kurz, knapp und präzise, ohne Beschönigung oder Verniedlichung servierte er nun die drastischen Fälle einem bestürzt und offenmündig lauschenden Publikum. Der Mann, der neben mir stand, nickte unmerklich dazu. Aber sein Gesicht sagte, daß er schon wußte, was kam:

Der Protestantrag ist niemals bei den zuständigen Behörden angekommen.

Also ein Fall, wie er im „Blechnapf“ (Aufwärts, Seite 1) vorkommt.

Schwere Anwürfe gegen den Strafvollzug. Ein schwerer Fall für den Chef des Strafvollzuges von Nordrhein-Westfalen, der auch bei dieser Diskussion anwesend war. Er wehrte sich mit Händen und Füßen gegen einen derartigen Vorwurf. Es schien, als ob er überhaupt, weil er nun einmal Chef des Strafvollzuges sei, Vorwürfe gegen den Strafvollzug persönlich nehmen müsse. Mit scharfgeschossenen Gegenfragen versuchte er, das Gesicht der Justiz zu wahren. Wie blitzende, allgegenwärtige Degen waren sie. Bloß war hier ihre Gegenwart nicht angebracht. Dies sollte ja kein Verhör sein. Aber man wird leicht zum Opfer seines Berufs. Immerhin, der Justiz blieb das Gesicht gewahrt. Vielleicht nicht ganz fair, aber es wurde gewahrt. Zunächst ritt der Strafvollzugschef eine scharfe Attacke gegen die Glaubwürdigkeit der Vorfälle. Dann erhob er Anklage. Weil diese Dinge nicht schon längst zur Anzeige gebracht worden seien! Nicht mehr von den Ungerechtigkeiten in der Justiz war die Rede, sondern von der verletzten Anzeigepflicht des Mannes, der schon längst wußte, daß man mit Protesten und Anzeigen nichts erreicht. Der Mann zog es vor, nichts mehr zu sagen. Zumal das Publikum strafende Blicke auf ihn richtete.



Bitte, bitte, knurrt wenigstens e-i-n-m-a-l!

mir stand, der auch vielleicht im Zuchthaus oder Gefängnis ungerechte und entwürdigende Behandlung erfahren hatte, der Mann sah skeptisch und nicht viel erwartend über sie hin.

Nicht wie Gangster im Film

Es kam auch das, worauf das Publikum der braven Bürger mit Spannung gewartet hatte — ein Bestrafter sprach. Und doch war es eine Enttäuschung, denn die Bestrafter, die Verbrecher, sahen aus wie „normale“ Menschen. Gar nicht verwegen wie Gangster im Film. Vielleicht waren es auch normale Menschen, bis auf kleine Fehler. Denn was zum Teufel heißt eigentlich

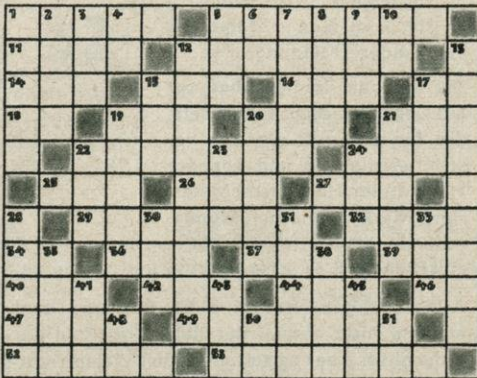
Der Chef des Strafvollzuges nutzte seinen Sieg und stieß nach. Sehr amtlich, sehr akademisch, sehr wortgewandt. Und er schloß messerscharf, daß nicht sein kann, was nicht sein darf. Im übrigen brillierte und bestach er mit dem, was geplant, versucht und vorgesehen sei, so daß ferne Zukunft schon fast als nackte Tatsache hingenommen wurde. Und er hatte das Publikum auf seiner Seite.

„Man hat vergessen, daß Fallada in seinem Buch geschrieben hat, daß es genug Wege gibt, einem das Leben zur Hölle zu machen, auch ohne die Strafvollzugsordnung zu verletzen“, sagte der Mann, der neben mir stand. Und ging nach Hause. Palm

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Im Wasser wohnendes Krustentier, 5. Nach einem französischen Wollfärberei benannter Wandteppich, 11. Zeitrechnung, Geschichtsepoche, 12. Schuldner (kaufmännischer Begriff), 14. Längster Fluß Afrikas, 15. Bezügliches Fürwort, 16. Nebenfluß der Weichsel, 17. Flußlandschaft, 18. Spielkarte, 19. Europäische Hauptstadt, 20. Rumänische Münzen, 21. Stadt in Südtirol, 22. Griechische Göttin des Ackerbaues, 24. Berg in Tirol, 25. Schweizer Kanton, 26. Umwelt, 27. Bezügliches Fürwort, 29. Verwaltungszweig, Amtsbereich, 32. Vogelbehausung, 34. Arab. Artikel, 36. Persische Rohrlöte, 37. Physikalische Arbeitseinheit, 39. Stadt an der Thaya, 40. Dummer Mensch, 42. Griechische Göttin der Morgenröte, 44. Europäischer Inselbewohner, 46. Chemisches Zeichen für Neon, 47. Radioaktives Metall, 49. Stadt an der Donau, 52. Zentrum, 53. Über die ganze Erde verbreitete, artenreiche Familie der Schlangen.

Senkrecht: 1. Ableitungsrohr für Schmutzwasser, künstlicher Wasserlauf, 2. Wichtigste Feldfrucht in Asien, 3. Passionsspielort in Tirol, 4. Chemisches Zeichen für Barium, 5. Wurfspiel, 6. Fluß in Sibirien, 7. Meist an Flüssen lebendes Nagetier, 8. Futural, Besteck, 9. Instrument zur Messung der Schiffsgeschwindigkeit, 10. Chemisches Zeichen für Iridium, 12. Ausdehnung, Ausmaß, 13. Beschaffenheit, 15. Große Kirche, 17. Englisch, helles Bier, 19. Niederschlag, 20. Vorschrift, 21. Krobstier, 22. Musikalische Tonart, 23. Der Ursprung des Alts in der chinesischen Philosophie, 24. Fluß in Tirol, 28. Zeitangabe, 30. Gewässer, 31. Traurig, 33. Fluß in Polen, 35. Offener Eisenbahnwagen, 38. Scharfer Rücken des Berges, 41. Tip, 43. Abkürzung für senior, 45. Sommer, französisch, 48. Chemisches Zeichen für Nitron, 50. Abkürzung für unter anderem, 51. Chemisches Zeichen für Zirkonium.



Auflösung aus Nr. 22

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Krebs, 5. Gobelin, 11. Ara (Aera), 12. Debitor, 14. Nil, 15. dir, 16. Bug, 17. Au, 18. As, 19. Rom, 20. Lei, 21. Ala, 22. Demeter, 24. Insel, 25. Zug, 26. nah, 27. uns, 29. Ressort, 32. Nest, 34. al, 36. Nei, 37. Erg, 39. Laa, 40. Tor, 42. Eos, 44. Ire, 46. Ne, 47. Uran, 49. Neusatz, 52. Mitte, 53. Nattern. Senkrecht: 1. Kanal, 2. Reis, 3. Eri, 4. Ba, 5. Ger, 6. Ob, 7. Biber, 8. Etui, 9. Log, 10. Ir, 12. Dimension, 13. Qualität (Qualität), 15. Dom, 17. Aie, 19. Regen, 20. Lehre, 21. Assel, 22. Dur, 23. Tao, 24. Inn, 28. Datum, 30. See, 31. trist, 33. San, 35. Lori, 38. Grat, 41. Rat, 43. sen., 45. éte, 48. Ni, 50. u. a., 51. Zr.



Ekelhaft war die Prozedur. Der große Bruder spuckt dem kleinen Bruder Lehm ins Gesicht. In wenigen Augenblicken beginnt für den kleinen Bruder der große Zauber. Er soll zum Mann gemacht werden. Das lehmverschmierte Gesicht soll die bösen Geister bei der Mannbarkeitszeremonie vertreiben.

Dämon wie besessen

Sie tanzten mit dem unsichtbaren

Die Mannbarkeitszeremonie im australischen Busch

Tief im australischen Busch hausen immer noch Eingeborenentämme, die bis heute kaum Berührung mit Weißen gehabt haben. Und nur wenigen Weißen ist es je gelungen, den geheimen Zeremonien der Mannbarkeitswerdung beizuwohnen, die auch heute noch streng nach den uralten Riten begangen werden. Nur durch eine Verkettung glücklicher Zufälle war es einem unserer Berichterstatter möglich, mit Leica und Blitzlicht das blutige Fest der Mannbarkeitswerdung mitzuerleben. Dies ist das bedeutendste Ereignis im Leben jedes jungen Eingeborenen, denn jetzt erst wird er als vollgültiges Stammesmitglied angesehen, jetzt erst darf er mit auf die Jagd gehen, jetzt erst darf er an den kriegerischen Streifzügen gegen feindliche Sippen teilnehmen. „Es ist kaum zu glauben, wieviel Überredung es mich gekostet hat — von den Geschenken ganz zu schweigen —, bis die Häuptlinge gegen mein Blitzen und Knipsen nichts mehr einzuwenden hatten.“

Fotos: Mauritius



„Ich war auf alles gefaßt“, schreibt unser Berichterstatter. Als aber diese gräßlich bemalten Ungeheuer mit schrillen Schreien um ihn herumtanzten, bekam er es mit der Angst zu tun. „Ich möchte den bösen Geist sehen, der nicht laufen geht, wenn er die wilden Männer beim Beschwörungstanz sieht...“



Der Alte hob das Messer. Wenn man genau hinblickt, sieht man, daß es ein scharftiges Rasiermesser ist. Da stockt der Tanz. Alle sehen den Alten an. „Und ich ahnte, daß ich in dieser Nacht mehr sehen würde als wilde Tänze... Wird Blut fließen!“ Als der Alte das Messer wieder senkte, knieten die Männer nieder. „Ich war nun sehr gespannt!“



Tierische Laute stießen die Tänzer aus. Sie benahmen sich wie Tiere. Den Sinn begriff unser Berichterstatter nicht. Er bemerkte aber unter den Männern den Jüngling, der zum Mann gemacht werden sollte. Alles drehte sich um ihn. Dann war plötzlich wieder Stille. Drückende Schwüle lag über dem unheimlichen Platz. Was kommt jetzt? Dröhnend setzte eine Trommel ein. „Ich sah die nackte Angst im Gesicht des jungen Mannes aufflackern!“



Der Altar aus Menschenfleisch! „Das alles ging sehr schnell“, schreibt unser Berichterstatter. Zwei Männer hockten sich nieder. Man legte eine Decke über sie, und auf diesem Altar aus Menschenfleisch wurde der Jüngling ausgestreckt. Der alte Mann schnitt ihm in den Oberschenkel und vermischte das Blut mit dem des großen Bruders. Damit der Jüngling nicht schreien sollte, steckte man ihm einen Ball aus Wolle in den Mund. Er schrie nicht — denn er war jetzt ein Mann.



In Fulda entstand dieses große Heim der Gewerkschaftsjugend

Zwei neue Jugendheime

Das Hamburger „Franz-Spliedt-Heim“ wurde in Lütjensee gebaut



Die Hamburger und die Fuldaer haben es geschafft. In beiden Städten weihte die Gewerkschaftsjugend ein neues Heim ein.

Die Hamburger nannten ihr neues Haus „Franz-Spliedt-Heim“. Es liegt in Lütjensee in einem der schönsten Teile von Schleswig-Holstein. Ein halbes Jahr haben sie daran gebaut. Ganz fertig ist es noch nicht, trotz Einweihung. Aber mit den Unterkunftsräumen, dem Speisesaal und der modernen Küche kann es schon jetzt in Betrieb genommen werden. Am selben Tag feierten die Hamburger das Richtfest des dritten Bauabschnittes. Schulraum, Lesezimmer und Bibliothek sollen hier entstehen.

An der Spitze der Gratulanten wünschten Franz Spliedt, Senior der deutschen Gewerkschaftsbewegung, und Willi Ginhold, Leiter der Hauptabteilung Jugend im Bundesvorstand, den Ham-

burgern Glück und viel Freude in ihrem neuen Haus. Danach mußte Kollege Willi Prüm noch vielen Freunden die Hand schütteln. Und der „Aufwärts“ schließt sich an und wünscht gute Arbeitserfolge im „Franz-Spliedt-Heim“ in Lütjensee.

Das kann man den Fuldaern auch wünschen. Sie wissen ihr Haus besonders zu schätzen. Bisher hielten sie in ganz primitiven Räumen ihre Zusammenkünfte ab.

Im Mai 1951 entschlossen sie sich dann, ein Haus zu bauen, das nicht nur der Fuldaer Gewerkschaftsjugend Heim sein soll, sondern auch die Möglichkeit gibt, Jungen und Mädchen aus den Grenzlandkreisen zu gemeinsamen Wochenendtreffen einzuladen. Ganz einfach war das mit der Ausführung des Planes natürlich nicht. So etwas kostet ja eine Menge Geld. Trotzdem

konnten sie im Oktober 1951 den Grundstein legen. Dann machte das Baugelände Schwierigkeiten, weil es noch nicht erschlossen war und die Baupläne mehrmals geändert werden mußten. Um so größer war die Freude unserer Kolleginnen und Kollegen aus Fulda, als sie im vorigen Monat ihr Heim einweihen konnten. Es ist eines mit „allen Schikanen“ geworden: Saal, mehrere Gruppenzimmer, Bibliothek, Nähwerkstätte, Fotolabor und Spielzimmer konnten sie ihren Gästen vorführen. Im Saal ist eine Rundfunk- und Tonfilmanlage eingebaut. Außerdem soll noch eine Übernachtungsmöglichkeit für 15 bis 20 Personen geschaffen werden. Alles in allem: es fehlt nichts! Die Fuldaer können mit Recht behaupten, daß sie eines der best ausgestatteten Heime besitzen. Darum: Macht was daraus!

DIE BUNTE SPORTPLATTE

garniert von Jacopp Ohr

Der ehemalige Boxweltmeister im Fliegen-gewicht, Jackie Paterson, hat jetzt vor einem Konkursgericht erklärt, daß er keinen Pfennig mehr besitze und überdies noch 6000 Pfund (70 600 DM) Steuerschulden habe. Während seiner Glanzjahre — er war von 1943 bis 1948 Weltmeister — habe er sich ein Vermögen von 33 463 Pfund (394 000 DM) erworben, das in unglücklichen Hundewetten wieder vor die Hunde ging.

Die Spruchkammer der Vertragsspielerklassen des Süddeutschen Fußballverbandes verhängte folgende Spielerstrafen und Sperren: Erwin Berger, Mannheim-Waldhof, wurde wegen rohen Spiels einen Monat gesperrt. Thomas Mayer, Bayern München, erhielt wegen Tötlichkeit eine Sperre von zwei Monaten; Karl Hohlbach, Bayern Hof, wurde wegen Zuschauerbeleidigung und Tötlichkeit gegen einen Platzordner für sechs Monate gesperrt.

Da inzwischen der Spieler Hohlbach von seinem Verein ausgeschlossen wurde, muß die Strafe beim Wiedereintritt des Spielers in einen Verbandsverein abgebüßt werden. Hohlbach hatte beim Spiel Jahn Regensburg gegen Bayern Hof seine Sportthuse heruntergezogen und seine blanke Kehrseite den Zuschauern auf der Tribüne gezeigt. Als er von einem Platzordner abgeführt wurde, verabreichte er diesem zwei Ohrfeigen.

Ein belgischer Schiedsrichter, der bei einem Fußballspiel von einem unzufriedenen Spieler verprügelt worden war, erhielt einen Schadenersatz in Höhe von 61 000 belgischen Franken (rund 4800 DM). Der Spieler, ein Mitglied einer Polizeifußballmannschaft, hatte den Schiedsrichter geohrfeigt und ihn so unglücklich getroffen, daß er im Gesicht operiert werden mußte.

Das Amtsgericht Vilsbiburg (Oberbayern) verurteilte drei Fußballspieler und Zuschauer zu je zwei Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist und zwei Personen zu Geldstrafen. Die Angeklagten hatten beim Fußballspiel zwischen Vilsbiburg und Wasserburg dem Aibinger Schiedsrichter Matzer durch Schläge und Tritte erhebliche Verletzungen beigebracht, die zu schweren gesundheitlichen Schäden führten. Die tätlichen Angriffe hatten sich bis in die Kabine fortgesetzt.

Staatsanwalt und Nebenkläger geißelten in scharfen Worten die unfaire Haltung von Spielern, Funktionären und Zuschauern des TSV Vilsbiburg.

2000 DM Schadenersatz fordert der Manager des Internationalen Ringkämpfer-Verbandes Würtemberg-Baden, der griechische Meisterringer und Olympiateilnehmer 1936, Demis Lekas, von der Braunschweiger Polizei.

Am ersten Tage des Catcherturniers in Braunschweig mußten auf Anordnung eines Polizeibeamten sämtliche Jugendlichen, auch wenn sie in Begleitung ihrer Eltern erschienen waren, den Kampfsaal räumen. Die Polizei berief sich auf das Jugendschutzgesetz. Der Manager der „starken Männer“, der die „Mundpropaganda“ der Jugendlichen für die beste Reklame hält, tat das gleiche. „Sportveranstaltungen sind für Jugendliche nicht verboten“, argumentiert er und weist darauf, daß der Freistilringkampf schließlich eine olympische Disziplin sei. Der Reviervorsteher des zuständigen Polizeireviere geht nun fast jeden Abend in Zivil zu den Catchern, um den Beweis dafür zu bekommen, daß die Freistilringkämpfe „Zirkus“ sind. Der Besuch von Varietéveranstaltungen ist Jugendlichen unter 16 Jahren abends verboten.

In Dänemark gibt es nur acht Berufsboxer, dennoch besitzt das Land einen Europameister, nämlich Jorgen Johansen. Seit seinem Sieg über den Finnen Elis Ask im Januar dieses Jahres trägt der 29jährige Kopenhagener in der Leichtgewichtsklasse den Gürtel der EBU. Johansen, der sich zuerst als Laufjunge, dann als Chauffeur, als Zollbeamter und schließlich gleichzeitig als Metzger und Berufsboxer sein Geld verdiente, war zuerst Rechtsaußen bei dem Verein „Frem“ aus der ersten Liga. Die Internationalen Christiansen (jetzt in Lyon) und John Hansen (jetzt bei Juventus Turin) waren Mannschaftskameraden von Jorgen.

Der zweite DDR-Halbschwergewichtsmeister im Boxen, Günther Rühle, 22 Jahre alt, ist aus Halle nach Westberlin geflohen. Er war auf Grund seiner Fähigkeiten als Boxer im Mai 1952 in die Polizei aufgenommen und dort nach zwei Tagen bereits zum Wachtmeister befördert worden. Beim Musikkorps der Polizeidivision fungierte er dann als Posaunenbläser.

Im September, als überall in der Zone die letzte Sowjetnote zur Deutschlandfrage diskutiert wurde, platzte Rühle plötzlich wütend heraus: „Friedenskämpfer sollten gar keine Waffen tragen, sonst kämpfen sie eben nicht für den Frieden.“ Das trug ihm eine strenge Rüge seines Vorgesetzten und zwei Tage Arrest ein.

Der Boxer, der 1,82 Meter groß ist und eine „Figur wie ein Schrank“ hat, in Arrest zu stecken, war jedoch sehr schwierig. 13 Mann, dabei noch zwei Volkspolizisten mit Maschinenpistolen, waren notwendig, um Rühle in die Zelle zu bringen. Bei diesem Ringen hatte der Boxer aber nicht seine Fäuste benutzt. „An denen wollte ich mir nicht die Finger schmutzig machen“, sagte er jetzt in Westberlin, wohin er kam, nachdem er die zwei Tage Arrest abgesessen hatte.

In Rheinhessen pflügte ein ergrimter Bauer, der bereits seine 70 Jahre auf dem Buckel hat, kurzerhand den ganzen Fußballplatz in einem breiten Längsstreifen um, weil der Verein die geforderte erhöhte Pachtsumme für das Grundstück nicht bezahlte.

KURZ BERICHTET

Dr. Manfred Müller, Vorsitzender der Jugendkammer der Evang. Kirche Deutschlands

In der Sitzung der Jugendkammer der EKD am 1. Oktober wurde Oberkirchenrat Dr. Manfred Müller einstimmig als Vorsitzender wiedergewählt. Dem Arbeitsausschuß der Jugendkammer gehören außerdem an Reichswart D. Erich Stange, Direktor Pfarrer Helmut Pfeiffer, Reichswart Kurt Hennig und Landesjugendpfarrer Hans-Martin Helbig.

Aus dem Landesjugendring Berlin

In einer öffentlichen Sitzung im Schöneberger Rathaus nahm der Landesjugendring Berlin zu dem vom Senator für Arbeit vorgelegten Entwurf eines Programms zur Beseitigung der Jugendarbeitslosigkeit Stellung. Die in dem Entwurf zum Ausdruck kommende Initiative wurde begrüßt. Es wurde gefordert, daß nicht nur die öffentliche Hand, sondern auch die Wirtschaft Geldmittel für die geplanten Maßnahmen zur Verfügung stellen sollte, da sie für ihre Betriebe gelernte Arbeitskräfte benötige. Die Sprecher aller Jugendorganisationen lehnten den Arbeitsdienst als Ersatz für geordnete Berufsausbildung und Berufstätigkeit ab.

Bundesführer Rommerskirchen tritt zurück

Josef Rommerskirchen schied am 1. November 1952 aus der Hauptstelle des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend aus, um in der Bundeszentrale für Heimatdienst eine verantwortliche Aufgabe im Rahmen der Förderung staatsbürgerlicher Erziehung und Bildung zu übernehmen. Er wird zugleich auf der Hauptversammlung des Bundes, die am 12. November in Altenberg stattfindet, vom Amt des Bundesführers des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend zurücktreten. Mit dem Rücktritt als Bundesführer verbindet Josef Rommerskirchen die gleichzeitige Niederlegung aller Ämter, die ihm infolge seiner Führungsverantwortung übertragen worden waren.

Naturfreunde machen reinen Tisch

Der Bundesvorstand des TV. „Die Naturfreunde“ befaßte sich in seiner Sitzung am 25. und 26. Oktober 1952 in Nürnberg mit dem unverantwortlichen Handeln einiger Mitglieder, die sich trotz Warnung an den Vorbereitungen des kommunistischen „Deutschen Jugendkongresses“ beteiligten. Die angeschlossenen Landesverbände und Ortsgruppen wurden angewiesen, acht Mitglieder auszuschließen und weitere fünf Mitglieder sämtlicher Funktionen zu entbinden. Die Bundesleitung der deutschen Naturfreunde nimmt diese unerfreulichen Vorfälle zum Anlaß, der Öffentlichkeit zu erklären, daß sie totalitäre und parteipolitische Tendenzen in ihren Reihen bekämpft und gegen zuwiderhandelnde Mitglieder un-nachlässig einschreitet. In den sogenannten Ostblockstaaten und in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands ist die Naturfreunde-Bewegung seit 1945 zerschlagen, so heißt es in der Erklärung des Bundesvorstandes. Auch aus diesem Anlaß könne es für die Naturfreunde der Bundesrepublik keinerlei Paktieren mit nichtdemokratischen Organisationen geben.

Wünsche

Habt ihr euch schon Gedanken über eure Weihnachtswünsche und die eurer Freunde gemacht?

Wir wollen mitbestimmen, und mehr — wir wollen einmal eine neue Ordnung tragen. Setzt das nicht aber tiefes und umfassendes Wissen voraus? Und sollten wir nicht anfangen bei der Frage: Wie stehe ich selbst da, und was ist vielleicht morsch und hohl an mir?

Aus der kritischen Betrachtung der eigenen Person ergibt sich die rechte Sicht für das Verhältnis zu anderen und für die großen Zusammenhänge unseres Lebens. Das gute Buch will uns Führer dabei sein! Unser 64seitiger Weihnachtskatalog „Unsere Bücher“ wartet auf eure Anforderung. Geht uns eure Bestellung bald auf, damit eine rechtzeitige Lieferung gewährleistet ist.

**Bund-Verlag, Abt. Buchhandel
Köln, Breite Straße 70.**

AUFWÄRTS

JUGENDZEITSCHRIFT
DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln, Breite Straße 70; Verlagsleitung: Georg Reuter, Wilhelm Biedart, Schriftleitung: Hans Treppe, Tel.: 21 15 88, 21 16 88, Fernschreiber: 083 562. AUFWÄRTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionären und Postämtern. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandene Manuskripte muß Rückporto beigefügt werden. Kupferdruckdruck. Kölner Presse-Druck GmbH, Köln, Breite Str. 70, Pressehaus.